

Oscar Romero

Die Stimme der Gerechtigkeit

Die RomeroTage in Luzern fallen wegen des Corona-Virus aus. Josef Estermann, Verantwortlicher für Grundlagen & Forschung bei COMUNDO im RomeroHaus und Lateinamerika-Kenner, spricht im Interview mit Kath.ch über die Bedeutung von Oscar Romero 40 Jahre nach seiner Ermordung und wie die Coronakrise Ungerechtigkeiten offenbart und zugleich erzeugt.

Josef Estermann, welche zentrale Botschaft von Oscar Romero ist heute noch aktuell?

Der Kampf für mehr soziale Gerechtigkeit war Oscar Romeros zentrales Anliegen. Sie ist aktueller denn je, weil die Welt seit seinem Tod vor 40 Jahren eher ungleicher und ungerechter geworden ist.

Für den Romero-Tag 2020 nahmen wir als Zitat einen Satz, den Oscar Romero kurz vor seinem Tod äusserte: «Mich könnt ihr töten, nicht aber die Stimme der Gerechtigkeit!» Die Stimme der Gerechtigkeit ist etwas Ur-Biblisches. Für mich heisst das konkret: Hinsehen und Rückgrat beweisen, vor allem, wenn Menschenrechte mit Füßen getreten werden. Solche Stimmen brauchen wir auch heute.

Warum ist die Befreiungstheologie nicht tot?

So lange es Armut und Ausgrenzung jeglicher Art gibt, so lange wird es die Befreiungstheologie geben. In immer anderen kontextuellen Ausprägungen und unterschiedlichen Regionen. Unter den Armen und Entrechteten ist sie aktueller denn je und wird gelebt, vielmehr als gelehrt.

Wo hören wir heute die Stimmen der Gerechtigkeit?

Es gibt eine ganze Kakophonie von Stimmen. Bei den bekanntesten Persönlichkeiten gibt es nicht nur Papst Franziskus oder Greta Thunberg. Es gibt in den sozialen Netzwerken Millionen von Stimmen, die Unrechtszustände anprangern. Sei es gegen Rechtsextremismus, faschistische Tendenzen oder neue Sexismen. Da sehe ich viel „Ameisenarbeit“ im Hintergrund am Werk. Diese Stimmen sind nicht so sichtbar in der Medienwelt, aber sie sind wirksam.

Welche Ungerechtigkeiten zeigt die aktuelle Corona-Krise?

In erfolgs- und wohlstandsverwöhnten Ländern wie der Schweiz sind jetzt viele in Panik. Wir hatten das Gefühl, dass wir mit Technologien und Geld unser Leben vollends absichern. Dieses Virus stellt nun alles auf den Kopf. Die Länder im Süden aber sind eigentlich viel mehr gefährdet. Sie werden die Wirtschaft- und Gesundheitskrise deutlich stärker spüren, weil sie nicht die Milliarden haben, wie sie Länder wie Deutschland, Schweiz und die USA jetzt einsetzen können. Das finde ich eine grosse Ungerechtigkeit. In der Schweiz sind es zudem die Obdachlosen und die Flüchtenden, die völlig unter den Teppich gewischt werden. Die Aufforderung: „Bleibt zu Hause“ kommt bei ihnen seltsam an, weil sie gar kein Zuhause haben.

In einem Aufsatz mit dem Titel «Die Ursprünge des Coronavirus» beschrieb der brasilianische Theologe Leonardo Boff das Coronavirus als eine Reaktion von Mutter Erde auf den Raubbau des Menschen an der Natur.

Was halten Sie von seiner Aussage?

Diesen Zusammenbruch, den wir jetzt erleben, haben Wachstumskritikerinnen und -Kritiker wie Boff schon vor Jahrzehnten vorausgesagt. Immer wieder mahnten sie: Das ist kein nachhaltiges Modell, auf dem wir unseren Wohlstand aufbauen. Gerade indigene Menschen haben schon lange gesagt: Der Bumerang menschlicher Ausbeutung wird auf uns zurückkommen.

Jetzt kommt der wirtschaftliche Kollaps in Form eines Virus zu uns. Um mit Metaphern zu sprechen: In diesem System ist der Wurm drin. Der Mensch und die Natur gehen kaputt.

Bald wird über die Konzernverantwortung abgestimmt.

Sind Sie hinsichtlich des Ausgangs zuversichtlich?

Die jungen Leute sind durch Social Media gut informiert und reisen sehr oft. Das Coronavirus hat ihnen gezeigt: Wir sitzen alle in einem Boot. So erhoffe ich mir schon einen Sensibilisierungszuwachs bezüglich solcher Ungerechtigkeiten und Missbräuche, wie sie die KOVI thematisiert. Man sieht ja auch an den Klimademos: Die Jugendlichen gehen wieder auf die Strasse. Das stimmt mich zuversichtlich, auch wenn die internationalen Unternehmen enorm viel Geld in die Hand nehmen werden, um die Annahme der KOVI zu verhindern.

Sie selbst haben mehrere Jahre in lateinamerikanischen Ländern gelebt.

Haben sie Oscar Romero mal getroffen?

Ich selbst habe ihn persönlich nie getroffen. Ich war jedoch im Jahr 2000 in San Salvador und besuchte den Campus der Zentralamerikanischen Universität (UCA), wo sieben Jesuiten zusammen mit der Haushälterin und deren Tochter brutal ermordet wurden. Ich traf dort den einzigen Überlebenden, Jon Sobrino, einer der bekanntesten Befreiungstheologen Lateinamerikas.

Und die Kathedrale?

Natürlich besuchte ich auch die Kathedrale von San Salvador, wo Oscar Romero seine letzte Ruhestätte fand. Das, was ich dort sah, schockierte mich, weil es so symbolhaft war: Oben die pompöse, klerikale Kirche, unten seine Grabstätte in der Krypta, die von einfachen Leuten aufgesucht wird. Es ist bezeichnend: Die Kirchenoberen haben alles versucht, um seine Selig- und Heiligsprechung zu verhindern. Vom Volk ist er seit 40 Jahren heiliggesprochen.

Was stimmt Sie hoffnungsvoll?

Ein Satz, der mir in Lateinamerika oft begegnet ist, heisst: Wir sind hoffnungslose Optimisten. In den Jahren, in denen ich in Peru und Bolivien gelebt habe, habe ich erlebt, wie Menschen Krisen oft sehr kreativ und mutig gemeistert haben. Im Umgang mit solchen Krisen wie jetzt Corona haben sie ganz andere Erfahrungen als wir in der Schweiz.

Und ja, es gibt hier Zeichen, die mich hoffnungsvoll stimmen. Da gibt es beispielsweise die Rückbesinnung auf Fragen wie: Was brauchen wir, um auf eine gute Art zusammenzuleben? Und: Was gibt uns Sinn, Erfüllung und Glück? Solche Fragen rücken jetzt wieder mehr in den Mittelpunkt.